

Vom Erinnern

MARK SLOUKA: Die Wiese, in der ich schwimmen lernte. Roman. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Leonie von Reppert-Bismarck und Thomas Rütten. Karl Blessing Verlag, München 2005. 192 Seiten, 18 €.

Von CHRISTINE WERMERSKIRCH-APPL

Mark Slouka, 1958 in New York geboren, erzählt die Geschichten einer Schar von überwiegend tschechischen Einwanderern in den USA, die sich rund um einen See in der Nähe von New York in Wochenendhäusern versammeln. „Ein unspektakulärer Ort“, schreibt Slouka, und die Abenteuer des Erzählers „waren von der überlebbareren Art“. So prägen Anekdoten die Erinnerung des Erzählers an seine Kindheit und sein Heranwachsen an der „Wiese, in der ich schwimmen lernte“.

Zunächst tauchen die Erinnerungen des Erzählers in einzelnen, unzusammenhängenden Bildern auf, schließlich formen sich Geschichten von Menschen, deren Tragödien sich wie die Tragödien des Erzählers eher „undramatisch“ und „im Verborgenen“ abspielen. Verbunden sind die Menschen durch den Ort, den See und eine Geschichte, die sie zur Immigration veranlasste. Mit dieser Geschichte gehen die Figuren des Romans ganz unterschiedlich um.

In der Familie des Erzählers ist die Vergangenheit mitunter gegenwärtiger als die Gegenwart. Das Geschehene kann vielleicht auch nicht abgeschüttelt werden. In der Geschichte des Ehepaars Kessler sind schon die Partner ganz verschieden. Während für Marie Kessler der Abschied von der Heimat ein innerer Tod ist, passt sich Josef Kessler wie ein Chamäleon den neuen Verhältnissen an. Es sind Schicksale, die sich an diesem künstlichen See treffen, der einmal eine Wiese war.

Für den Jungen, den Erzähler, der im 15. Stock eines Hochhauses in New York lebt, ist der See ein Paradies. Er fiebert den Wochenenden entgegen, an denen er wieder auf Erkundungstour in die Natur gehen kann. Dem Vater, einem ruhigen und eher unbeholfenen Typ, gelingt es nicht recht, Kontakt zu seinem Sohn herzustellen. Und so schließt sich der Junge Èzerný an, einem älteren Herrn, dessen Frau Erdbeerkuchen für das Kind bereithält und der den Jungen in die Welt des Sees einführt.

Èzerný, ein schroffer Mensch mit einem aristokratischen und herablassendem Gebaren, der sich eine Aura reifer Vernunft und

Weisheit gibt, wird von den Eltern zwar nicht gemocht, aber doch akzeptiert, denn „in einer Welt ohne Großväter hatte Èzerný mit einer gewissen herben Würde diese Rolle auf sich genommen“. Der Vater unterdrückt aus Rücksicht auf den Jungen seine Eifersucht und zieht sich „wie ein abgewiesener Verehrer zurück“. Die Mutter, „die sich weniger schnell geschlagen gab, folgte schließlich seinem Beispiel“. Der Junge liebt Èzerný „wie einen Vater“ und stellt doch fest, dass der Mann ein „Ungeheuer (sei), wie man es sich schlimmer kaum vorstellen kann“.

Èzerný hasst Schildkröten, weil sie seine geliebten Vögel jagen. Zu einer Zeit, in der niemand am See zu sein scheint, fängt und tötet Èzerný die Schildkröten eiskalt und bestialisch. Der Junge beobachtet ihn dabei heim-

Mark Slouka



lich und schämt sich „wie die meisten Kinder (...) für die beschämenden Taten anderer“. Das Kind streicht diese Erinnerung „so wie man ein Foto einem Album entfernt“ aus seinem Gedächtnis, aber sie rinnt als „Mitleid“ durch die „Kammern meines verschlossenen Herzens“. Aus der Sicht Èzernýs hatte sich „die Schöpfung (...) wie eine Uhr, die der Zeit nachhinkte, als unvollkommen erwiesen und musste repariert werden“.

Wie einen Kontrapunkt zu Èzerný entwirft Slouka den Charakter Machárs. Machár ist kein Anwohner des Sees, sondern wird als Person eingeführt, von der der Vater des Erzählers seinem Sohn berichtet, als der schon ein junger Mann ist. Anlass ist eine Holzschnitzerei, ein kleiner Teufel, den der Sohn von einer Reise in die Tschechoslowakei mitgebracht hat: Die Figur stellt „die deformierte Gestalt eines Mannes (dar) (...) grotesk, fast abstrakt, mit riesigen, amphibischen Händen und Füßen, in flehender Geste vor einem unsichtbaren Richter kniend, den Kopf auf die Brust gezwungen. (...) die Handflächen (...) in einer Vergebung bittenden Geste“, Machárs „mutiges, gebrochenes Ich“.

Machár wächst als Kind eines Wildhüters auf, der ihn lehrt die Natur zu achten und zu fürchten. „Der Junge redete nicht, sondern lauschte der Stimme seines Vaters, die sich (tief, klar, spröde wie das Wurzelholz einer Kiefer) der Umgebung, dem Knarren der Bäume, den Ruhepausen des Windes angepasst zu haben schien. (...) Was der Vater ihm zeigte oder erklärte geriet ihm zur Bibel. (...) jeder Farbblitz, der für einen Moment die Düsternis durchbrach war ein Gleichnis von Leben und Tod.“ Als der Vater von Wilderern ermordet wird, schließt der Junge daraus: „Das Böse lauerte überall. (...) Das Böse, so schien es dem Jungen, wohnte am Ende wohl in uns selbst.“

Da sich Máchar in den Wäldern bestens auskennt, wird er als junger Mann im Krieg zum Fluchthelfer. Er tötet zwei junge Soldaten, die sich ihm in den Weg stellen, mit seinen riesigen Händen, indem er ihnen „wie Karnickeln“ das Genick bricht. „Ein Vermächtnis nicht an Mut, sondern an unerhörter Brachialgewalt, dem explosiven Brennstoff der Angst“, kommentiert der Erzähler. Unter Máchars großen Händen stirbt sein eigenes Kind, als er versucht, es über die Grenze zu retten. Der Säugling erstickt. Máchar leidet und drückt seine Schuld, und am Ende auch die Bitte um Vergebung, in seinen Holzschnitzereien aus. Ihn treibt nicht wie Èzerný der zivilisierte, kalte Hass an, zu töten, sondern Angst, Menschlichkeit. Er rührt, weil er liebt.

So wie sich das Verhältnis zur Natur bei Èzerný als überheblich beschreiben lässt und Máchars Verhältnis als respektvoll, so wird die Natur in Sloukas Roman zu einem dauernden Mysterium, zu einer Hintergrundmusik, die den Ton angibt, ohne ihre Ordnung zu erkennen zu geben. Hier setzt sie Grenzen, tötet; dort spendet sie Leben, wo keines erwartbar wäre. Das Leben der Menschen darin erscheint dem Einwandererkind als ein „Flickenteppich“, in dem wir alle „wie Bettler (...) so gut wir können, das Universum zusammenstückeln (müssen)“.

Slouka hat mit seinem Roman eine leise, sehr eindringliche Geschichte geschrieben, obwohl er die Grausamkeiten der Menschen nicht ausspart. Melancholie durchzieht den Roman. Da ist die Wehmut der Alten, deren Leben durch einen massiven Bruch bestimmt ist und deren Vergangenheit und Traumata noch gegenwärtig sind. Und da ist die traurige Wehmut der neuen Generation, des Erzählers, der sich seiner Kindheit erinnert, seine Schlüsse daraus gezogen hat, erwachsen geworden ist und damit die „Kunst, meine Sympathien zu töten“ erlernen musste. Mit der Erinnerung jedoch „öffnete sich, wie das bei Erinnerungen oft der Fall ist, ein kleines Fenster des Glücks, rein wie Äther“, schreibt Slouka. Und das mag den Leser, der diese Art der Erinnerung kennt, über die Melancholie des Romans hinwegtrösten. □